Migration: Immigration in die Schweiz

Kapitel 3: Max Frisch

**Vorwort von Max Frisch zum Buch «Siamo italiani – Die Italiener»**

Ein kleines Herrenvolk sieht sich in Gefahr: man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen. Sie fressen den Wohlstand nicht auf, im Gegenteil, sie sind für den Wohlstand unerlässlich. Aber sie sind da. Gastarbeiter oder Fremdarbeiter? Ich bin fürs letztere: sie sind keine Gäste, die man bedient, um an ihnen zu verdienen; sie arbeiten, und zwar in der Fremde, weil sie in ihrem eigenen Lande zurzeit auf keinem grünen Zweig kommen. Das kann man ihnen nicht übel nehmen. Sie sprechen eine andere Sprache. Auch das kann man ihnen nicht übel nehmen, zumal die Sprache, die sie sprechen, zu den vier Landessprachen gehört. Aber das erschwert vieles. Sie beschweren sich über menschenunwürdige Unterkünfte, verbunden mit Wucher, und sind überhaupt nicht begeistert. Das ist ungewohnt. Aber man braucht sie. Wäre das kleine Herrenvolk nicht bei sich selbst berühmt für seine Humanität und Toleranz und so weiter, der Umgang mit den fremden Arbeitskräften wäre leichter; man könnte diese in ordentlichen Lagern unterbringen, wo sie auch singen dürften, du sie würden nicht das Strassenbild überfremden. Aber das geht nicht; sie sind keine Gefangenen, nicht einmal Flüchtlinge. So stehen sie denn in den Läden und kaufen, und wenn sie einen Arbeitsunfall haben oder krank werden, liegen sie auch noch in den Krankenhäusern. Man fühlt sich überfremdet. Langsam nimmt man es ihnen doch übel. Ausbeutung ist ein verbrauchtes Wort, es sei denn, dass die Arbeitgeber sich ausgebeutet fühlen. Sie sparen, heisst es, jährlich eine Milliarde und schicken es heim. Das war nicht der Sinn. Sie sparen. Eigentlich kann man ihnen auch das nicht übel nehmen. Aber sie sind einfach da, eine Überfremdung durch Menschen, wo man doch, wie gesagt, nur Arbeitskräfte wollte. Und sie sind nicht nur Menschen, sondern anders. Italiener. Sie stehen Schlange an der Grenze; es ist unheimlich. Man muss das kleine Herrenvolk schon verstehen. Wenn Italien plötzlich seine Grenze sperren würde, wäre es auch unheimlich. Was tun?

Sie arbeiten brav, scheint es, sogar tüchtig; sonst würde es sich nicht lohnen, und sie müssten abfahren, und die Gefahr der Überfremdung wäre gebannt. Sie müssen sich schon tadellos verhalten, besser als Touristen, sonst verzichtet das Gastland auf seine Konjunktur. Diese Drohung wird freilich nicht ausgesprochen, ausgenommen von einzelnen Hitzköpfen, die nichts von Wirtschaft verstehen. Es sind einfach zu viele, nicht auf der Baustelle und nicht in der Fabrik und nicht im Stall und nicht in der Küche, aber am Feierabend, vor allem am Sonntag, sind es plötzlich zu viele. Sie fallen auf. Sie sind anders. Sie haben ein Auge auf Mädchen und Frauen, solange sie die ihren nicht in die Fremde nehmen dürfen. Man ist kein Rassist; es ist schliesslich eine Tradition, dass man nicht rassistisch ist, und die Tradition hat sich bewährt in der Verurteilung französischer oder amerikanischer oder russischer Allüren, ganz zu schweigen von den Deutschen, die den Begriff von den Hilfsvölker geprägt haben.

Aus: Max Frisch: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge, Band 2, Frankfurt 1976, gekürzt

**Arbeitsaufträge:**

1. Welche Haltung nimmt Max Frisch in diesem Vorwort ein?
2. Max Frisch schrieb einmal: «Heimat ist dort, wo jemand mich erwartet.» Untenstehend fin­dest du noch fünf weitere Zitate zum Thema Heimat. Welches passt deiner Meinung nach am besten zu den italienischen Fremdarbeitern?
* «Heimat, die (Plural ungebräuchlich): wo jemand zu Hause ist; Land, Landesteil oder Ort, in dem man (geboren und) aufgewachsen ist oder ständigen Wohnsitz gehabt hat und sich geborgen fühlt oder fühlte.» (Heimat, laut Duden)
* «Ich brauche nicht Heimat, ich brauche Freiheit. Wenn man mir die garantiert, dann werde ich so viel Heimat finden, wie ich brauche…- denn letztlich bin nur ich selbst meine Heimat und all das, was tief in mir steckt und ganz tief zu mir gehört, meine Ge­wohnheiten, meine Unarten, meine Leidenschaften.» (Peter Bichsel)
* «Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.» (Christian Morgenstern)
* «Ohne Heimat – Wir sitzen auf Stühlen die nicht unser sind. Wir essen von Tellern, die nicht unser sind. Wir sprechen die Sprachen die nicht unser sind.» (Stella Rotenberg)
* «Es gibt kein grösseres Leid auf Erden als den Verlust der Heimat.» (Euripides, 431 vor Christus)
1. Drücke in einem oder zwei Sätzen aus, was Heimat für dich bedeutet.

**Lösungsvorschlag**

Max Frisch plädiert dafür, die italienischen Fremdarbeiter nicht allein als Arbeitskräfte zu sehen, sondern sie vor allem als Menschen, die von spezifischen Sorgen und Nöten geplagt werden, wahrzunehmen. Den Schweizern attestiert er Arroganz und eine gewisse Unfähigkeit, die durch die italienische Einwanderung bedingten Probleme anzugehen. Den aus dem südlichen Nachbarland stammenden Menschen bekundet er seine Sympathie. Sein berühmt gewordener Einleitungssatz bringt das zur Zeit der Hochkonjunktur herrschende Spannungsverhältnis zwischen Wirtschaft und Gesellschaft auf den Punkt. Die Reduktion des Menschen auf seine Arbeitskraft prangert er als inhuman an; eines Volkes, das sich selbst für seine Humanität und Toleranz rühmt, ist ein solches Verhalten nicht würdig. Indem er die Schweizer dann noch als Herrenvolk betitelt, provoziert er nicht nur, sondern verpasst ihnen geradezu eine schallende Ohrfeige. Sprachlich stellt er so den Rückgriff auf die Zeit des Nationalsozialismus her: Das kleine Volk, das sich einigelte, als es sich seinerseits vor dem «Herrenvolk» aus Nazideutschland in Gefahr sah, zeigt nun selbst Herrenvolk-Allüren gegenüber weniger Privilegierten. Die schonungslose Parallelisierung stellt das verwerfliche Verhalten bloss. Frisch verlangt eine Revision des Selbstbildes und eine kritische Hinterfragung der Vergangenheit, um den Anschluss an die Gegenwart zu erreichen. Letztlich geht es ihm darum, dass die Schweiz gerüstet ist für die neuen Herausforderungen. In seinem Vorwort greift er punktuell zum Mittel der Ironie, um die Leserinnen und Leser anzuregen, das eigene und das staatliche Handeln gegenüber der ausländischen Wohnbevölkerung zu reflektieren.

Aus: Destination Schweiz. Migration und Asyl in der Schweiz, hrsg. vom BFF, 2004, 11.